

werden die Spalten oder deren Raum mit 20 Fig. solche aus Halle mit 15 Fig. berechnet und in der Expedition, von unsern Annoncenstellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Bestellen die Seite 60 Fig.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

(Der Nachdruck unserer eigenen Artikel ist nur mit voller Quellenangabe gestattet.)

Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalthal.)

Bezugpreis
für Halle vierteljährlich 2,50 M., durch die Post 3 M., monatlich 1 M., einmonatlich 1 M., ohne Befehdsch.
Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen.
Für die Redaktion verantwortlich J. S.: Dr. K. Hoff in Halle.
[Zersprecherbindung mit Berlin und Leipzig.]
Königsplatz-Nr. 176.

Dreihundzwanzigster Jahrgang.

Nr. 1.

Halle a. d. Saale, Dienstag den 1. Januar

1889.

Die nächste Nummer dieser Zeitung wird Mittwoch den 2. Januar ausgegeben.

Rückblick und Vorschau.

Es giebt Geschäfte, die man regelmäßig und pünktlich erledigt, als würden sie von einer Pflicht gefordert, obgleich man sich keinen unmittelbaren Nutzen davon verspricht. Zu diesen gehört die rückwärts gewandte Betrachtung beim Wechsel zweier Jahre. Kein Familienvater verbessert den Gesundheitszustand und die ökonomische Lage seines Hauses, indem er die Häupter seiner Lieben zählt und das Maß der Freuden und Leiden abwägt, das ihnen im Laufe des Jahres beschieden gewesen ist, — und doch müßte es ein gebankenloser und klumpfer Hausvater sein, der am Sylvesterabend unter Liebe, einen prüfenden Blick auf Hausstand und Haushalt zu werfen. Kein Kaufmann erzielt dadurch einen größeren Gewinn, daß er die Spalten des Hauptbuchs durchgeht, — allein welcher gewissenhafte Geschäftsmann verfährt sich von der Aufgabe frei, einmal im Jahre Soll und Haben mit einander zu vergleichen? Nicht anders verhält es sich mit der Gedantenrichtung derjenigen, welche Neugier und Neigung haben, die öffentlichen Angelegenheiten mit Einbrüden und Urtheilen zu begleiten. Gewiß, der Zustand des Reiches gestaltet sich um kein Haar günstiger, das Recht wird nicht stärker, die Sitten nicht edler, indem wir nach dem Ergebnisse ihrer Entwicklung im verflochtenen Jahre fragen; aber wir können es nun einmal nicht lassen, auf der Wanderschaft einen Augenblick still zu stehen und der doppelten Frage nachzudenken: woher kommen wir? und wohin gehen wir?

Vielleicht entspringt dieses Bedürfnis in erster Linie dem nicht immer in gleicher Stärke ausgeprägten Bewußtsein, daß unsere Schicksale von Gewalten abhängen, die außerhalb unserer Berechnung und Einwirkung liegen. Ob wir dieses unerbittliche Schicksal mit dem Familienvater die himmelwärts blickende, mit dem Kaufmann das Glück, mit dem Politiker die allgemeine Weltlage nennen, das ändert nichts an der Sache; genug, wir alle müssen wohl oder übel in unsere Redenungen einen Faktor einschließen, der nur durch unermessliche Anerkennung seiner göttlichen Nothwendigkeit einigermaßen besänftigt wird.

Treten wir mit dieser Voraussetzung an die Begebenheiten des beendeten Jahres heran, so fällt uns zuerst in die Augen die tiefgreifende Veränderung, die sich auf dem Throne des Deutschen Reiches vollzogen hat. Eine Veränderung, welche den Vorgang eines gewöhnlichen Thronwechsels an Bedeutung weit übertrifft, ja durch die Verletzung der Umstände nahezu beispiellos in der Geschichte der Welt dasteht. Zwei Kaiserfänge, so dicht neben einander gestellt, daß die Krone auf dem einen noch nicht verweilt waren, als man schon frische auf den anderen niederlegte: — das ist das grimmige Doppelschicksal des Jahres 1888, und wer es mit Augen gesehen hat, wird es aus seinem Gedächtnis nicht los werden sein Leben lang. Oft hatte man während der letzten Regierungsjahre Kaiser Wilhelms die den Thatfachen entsprechende Bemerkung gemacht, die Welt werde von Greisen regiert; um so berechtigter war die Hoffnung, es werde nun wieder Raum

geschaffen sein für die volle, männliche Kraft, die mit klügelnem, gewaltigen Schritt den Uebergang von der Vergangenheit in die Gegenwart anbahnen werde. Die Geschichte hat einen noch klügelner, noch gewaltigeren Schritt gewagt: über die Gegenwart hinweg ist sie unvermittelt der Zukunft zugewandt. Nicht mehr die behäbige Hand des Greises lenkt die Geschicke des Vaterlandes, nicht der süßlerne Arm des Mannes hat die Fäden fest ergriffen, sondern die lebensfrische, thatkräftige Hand des Jünglings trägt Schwert und Schild. Kaiser Friedrich schloß durch seine Jahre, seine Erlebnisse, seine Thaten, seinen Charakter, seine Absichten, die zum mindesten öffentlichen Geheimniß waren, berufen zu sein, der Träger der Gegenwart zu werden: sein scharfes, ehrenreiches Schwert schien die Sicherheit des Reiches zu verbürgen, sein gerechter und milder Sinn den inneren Frieden zu gewährleisten, sein hochgebildeter Geist eine neue Blüthe der Kunst und Wissenschaften, des Handels und der Gewerbe zu versprechen, seine religiöse Weisheit die Duldbung freier Meinungen vorzuschub zu leisten, seine allgemeine Beliebtheit die Versöhnung politischer und gesellschaftlicher Gegensätze zu ermöglichen. Ein einziges Jahr, ach, nur der vierte Theil desselben hat ihm beides gebracht, was den Menschen über Millionen erhebt und was ihn dem Geringsten gleich macht: die Krone und den Todtenkranz, den Thron und den Sarg, das Volksgemach und die Sterbelieder. Und nicht einmal das garliche Schauspiel ist uns erspart geblieben, daß nun seinen Leib die Verge, um seine Seele die Bürger stritten. Hatten jene immerhin die Wissenschaft zum Vorwande ihres Zwiespaltes, so liegen diese es gesehen, daß das Charakterbild des kaum Entschwundenen nicht gemißhandelt wurde als bei Lebzeiten der herrliche Geistesfriedhof, daß die ganze Niedrigkeit und Frechheit gemeiner Seelen sich scharflos an dem Andenken dessen vergißt, den sie meilten und belitteln zu dürfen glauben, während ihrer Leiden werth war, ihn die Schürzen anzufluchen. Unser erster Anlauf zum neuen Jahre geht dahin, daß der alte, unaufrichtige Jan begraben sein und nicht, von ungeschickten und frevelnden Händen entfaßt, abermals entbrennen möge!

Es waren die beiden ersten Kaiser des jungen Reiches, deren einer den andern so schnell ins Grab nachzog. Das war eine schwere und verhängnisvolle Katastrophe für den Bestand und die Einheit der neuen Schöpfung. Gottlos, Deutschland hat diese Probe bestanden. So tief und fest ist der monarchische Gedanke im deutschen Volke verwurzelt, daß trotz brüchiger Gefähr, an welcher die angeblenden Säulen und Stützen des Thrones zum Theil nicht ohne Schuld waren, von einer ernstlichen Erschütterung des Einheitsbundes nicht die Rede sein kann. Im Gegentheil: wie jene Reichstags-eröffnung den glänzenden Beweis geliefert hat, daß die deutschen Fürsten treu zum Reiche halten, so zeigt die Haltung des Volkes zweifellos, daß es dem jungen Kaiser aufs Wort glaubt, er werde fest und bejournen in die Fußstapfen seiner Vorgänger treten; und wenn es natürlich ist, daß der Entel

häufiger den Geist seines von Krieges- und Friedensthaten leuchtenden Großvaters citirt, so vertrauen wir, daß dem Sohne auch das Vorbild des Vaters, der nicht ausführen konnte, was er Großes und Gutes wollte, segnend vorzuwehen werde. Darin bestärkt uns das Wort Kaiser Wilhelms II. an die Arbeiter der Schiffswerft des „Dulcan“ in Stettin, als diese durch ihren Aktisten ihm einen Vorbertrag überreichten: „Es ist der erste Vorber, welcher mir dargebracht wird; möge dieser ein Vorbild des Friedens sein.“ Wüßten es immer nur Vorbere des Friedens sein, die ihm von einem dankbaren und arbeitstüchtigen Volke gewunden werden!

Was uns das scheidende Jahr sonst gebracht hat, fällt mehr oder minder unter die nämlichen Gesichtspunkte der Bewahrung und Entwicklung der kaum erst geschaffenen Grundlagen und Ordnungen des Reiches. Daß dabei die konstitutionalen Volksträfte mehr im Vordergrund gestanden haben als die liberalen, vor niemanden Wunder nehmen, der einerseits die Ueberlieferungen und Erfolge der ersten kennt, andererseits gegen die Willkürlichkeit und schlechteste That der letzten nicht die Augen verschließt. Hier ist der Ort für unsern zweiten, nicht weniger bringenden Jahresrückblick: möge es den ethischen, leistungsfähigen, unvererbten, im besten Sinne positiven Elementen des Liberalismus gelingen, die Oberhand über die lediglich verneinenden, negativen, kleinlichen, vom Partisanismus eingeengten zu gewinnen! Es ist hohe Zeit, daß wieder eine liberale Richtung obenauf komme, die neben dem, was sie nicht will, eben so klar und entschlossen ausspreche und zur Geltung bringe, was sie will. Einer solchen, in ihren Grundgedanken unantastbaren, Parteilichkeitsfreien, der engsten Fühlung mit der Volkspartei sich stets bewußten Gemeinschaft wird der Erfolg um so weniger fehlen, als vorübergehende Kränkungen des liberalen Gedankens keineswegs die Verfassung nachlegen, ihm geborene nicht die Zukunft der Nation und der Menschheit überhaupt. Es ist einfach undenkbar, daß die Geschichte des jungen Reiches Jahrtausende werde von Unken und Pfaffen, Zünftlern und Jesuiten geschrieben werden. Lokomotiven fahren so gut rückwärts wie vorwärts, und im Zeitalter des Dampfes geschieht es wohl einmal, daß die rückwärtige Bewegung für einige Zeit die vorwärtige zu sich zieht; hingegen das Rad der Weltgeschichte, das nicht von Dampf getrieben wird, kann selbsterhebend nicht rückwärts gedrückt werden, immer bewegt es sich vorwärts, wenn auch in langsamem Tempo, und hat es durch menschlichen Unverstand sich einmal festgefahren, so bedarf es nur beharrlicher Anstrengung, um es wieder in Gang zu bringen.

Zu dieser Anstrengung ist jeder verpflichtet, der es mit dem Volke und mit der Menschheit ernst meint, und der Beginn eines neuen Jahres ist Ansporn genug zur Ausbeutung materieller, geistiger und sittlicher Kraft. Es ist wahr: wie keine Sylvesterbetrachtung Gewinn und Verlust des alten Jahres ändert, so bewegt auch Hoffnung und Wunsch des

Die Tochter Knieböhls.

Roman von Rudolf v. Gottschall.

Erstes Buch.

1. Kapitel.

Es war im September des Jahres 1806, als zwei junge Männer die damals noch ungesamten Fäden über den Stamm des Riesengörztes einwirkten. Da galt es oft von Feld zu Feld zu springen, wenn man über das hohe Rod und die Sturmhäube, diese auf den Stamm aufgelagerten Klappen, hinüberwollte. Auch lag alles in Regenwolken gehüllt, die sich nur hin und wieder lüfteten und einen Blick auf die waldigen Vorberge gestatteten. Da sah man die Wipfel der Tannen sich aus dem flatternden Schleier herausheben; an einer anderen Stelle schien der Wald zu bausen und zu rauschen; so ballte sich die Nebelwolke über ihm; dann wurde der Blick in einen Thalgrund frei, wo die vom Gewölk gesäuberte Fluth des Baches übermüthig über die Felsen schäumte. Gleich darauf hüllte sich wieder alles in einformiges Grau. Die Wanderer sahen nichts als das feuchte Moos auf den Felsenstellen, die bald am Wege lagen, bald den Weg selbst bildeuten, und das hindurchgehende Knieböhls, das an der Erde dahinkroch, wie ein von der Hand eines Zaubers zu Boden gesunkener Wald, der verzerrt und knirschhaft mit seinen seltsam verkümmerten Stämmen und Felsen sich nicht mehr zu erheben vermochte. Die beiden Wanderer waren misanthrop über die gestörte Verfahrart. Die schönsten Aussichtspunkte, die ihnen von früher her bekannt waren, boten höchstens noch den Blick auf die merkwürdigen Felsstele, die in ihrer Nähe wüchsen, um jedoch wie möglich die nächste Waube zu erreichen.

Es waren zwei junge Männer, beide fäthlich, hochgewachsen; an der frommen Haltung des einen, dem fäthlich zugewandten Gelehrten, merkte man, daß er der Armeesriedrich des Großen angehörte, denn so nannte sich mit Stolz das preussische Heer; der andere hatte etwas fäthlich freies in seinem Wesen; langes gelocktes Haar fiel auf den Wäntel-

fragen; das Auge hatte einen schwärmerischen Ausdruck; es lag etwas ungewöhnlich Lebhaftes in seinem Gang, in seinem ganzen Wesen. Beide gehörten Familien an, die in Schlesien begütert waren; ihre heimathlichen Schlösser lagen nicht weit vom Riese des Riesengörztes entfernt. Beide waren zum Besuche der Brüder nach Schlesien gekommen, der eine von Berlin, wo er in Herrison lag, der andere von Jena, wo er die Rechtswissenschaft studirte.

„Gruß in Gruß,“ sagte der Letztere, indem er seinen Mantel schüttelte, von welchem der letzte Regenschuß in Strömen niederstürzte, „das ist ja die Stimmung, in welcher die ganze Zeit sich befindet. Das neue Jahrhundert hat einen traurigen Anfang genommen; wer dürfte sich in Preußen und Deutschland noch der Hoffnung hingeben!“

„Napoleon hat die Oesterreicher und Russen geschlagen,“ versetzte der andere, „es ist wahr, aber deshalb, lieber Erich, brauchen wir noch nicht den Kopf hängen zu lassen. Unser Heer ist noch unbefiegt — und wenn Preußen erst das Schwert ziehen wird, dann wird sich die Lage der Welt rasch ändern. Niemand in Berlin und Potsdam zweifelt daran: der alte Fritz wird mit dem neugeborenen kaiserlichen Kaiser schon fertig werden.“

„Doch der alte Fritz ist todt!“

„Wir aber sind noch seine Soldaten! Die Offiziere, die das Heer befehligten, stammen von den Adelsgeschlechtern her, welche bei Austerlitz und Hohenlinden das Kommando führten und den Truppen zum Siege veranlaßten, die anderen folgen; in der Führung des Heeres liegt das Siegesbürgschaft. Wenn wir erst losgehauen ...“

„Und warum geschieht es nicht? Warum lassen wir Austerlitz und Hohenlinden sich bei Austerlitz verhalten? — Respekt vor den Soldaten des alten Fritz — das ist die geheime Meinung in den Katakomben — und wenn er mit uns freundschaftlich verhandelt, uns diesen oder jenen Vortheil zuwendet, warum sollen da unsere Diplomaten nicht ihre Ernie in Frieden einheimsen? Weßhalb sollen wir da zum Schwerte greifen?“

Fritz schlug ärgerlich mit dem Wanderstab an einen Austerlitzstamm, der ihm den Weg verstopfte.

„Traut kein Korzen nicht! Er wird auch über uns herfallen, sobald ihm die Zeit dazu gekommen ist! Die Vorbereiten des alten Fritz lassen sich nicht schlafen. Er hat schon jetzt unser deutsches Reich zertrümmert, die deutschen Fürsten an seinen Siegeswagen gekettet — er wird nicht ruhen, bis auch die Nachfolger des großen Friedrich mit daran ziehen helfen. Er ist der Menschenfeind, der das schmählichste Opfer sich bis jetzt aufopfert.“

„Ich bin Soldat und zugleich ein Krieg,“ versetzte der Begleiter, „wir alle sind der Wachtbarsten müde; wir wünschen dem scheinlichen Bürgerwohl, das uns bisweilen für recht überflüssig zu halten scheint, zu zeigen, daß wir des Staates erdter Stand sind und bleiben müssen, weil wir ihn allein schützen, und der ganze Geistesstadel und die ganze künstmännliche Wücherei und die Tagelöhner des gemeinen Volkes gehen zugrunde, wenn wir nicht das alles, so verächtlich es uns scheinen mag, mit unserm Säbel verteidigen. Doch ich gehöre nicht zu denen, welche den Krieg wollen, um jeden Preis, wie alle, die sich in der Umgebung unsers Prinzen Louis Ferdinand befinden, wo ein drohendes und herbevorzudringendes Säbelgeleit an der Tagesordnung ist. Ich vertramme der Weisheit des Königs und seiner Minister und amüßte mich ungewissen mit den Kameraden; denn der Tod für das Vaterland ist schön, aber ein flottes Leben hat auch seinen Reiz.“

Während dieser Gespräche suchten sich die beiden den langen mühseligen Weg zu verkürzen, bis sie in einer Entfernung des Stammes das Dach der Waube erblickten, aus welcher ihnen, als sie näher kamen, bereits ein fröhlicher Lärm entgegenklang.

Das Zimmer war überfüllt; es war eine Vergnügenspartie, die aus dem Oesterreicher, aus dem Hute der Elite herabgekommenen Männer und Frauen, ein buntes und lustiges Durcheinander in Hemdärmeln und Unterröcken, denn die Kleider und Hemden hingen am Kachelofen, darunter ganz Caricaturen von Strümpfen. Die Schuhe standen im Bereich den vielen Kachelofen aufmarschirt und nicht alle Frauenstüben konnten in mitgeräucherter Pantoffeln schlüpfen. Einige Frauen und Mädchen lagerten sich auf den Holzbanker, so gut es gehen wollte und hatten sich in allerlei bunten Hülsen ein-

Neujahrsmorgens die zulässigen Freuden und Leiden nicht von der Stelle. Unsonst bekrachten wir den Kopf mit Fragen wie diesen: was wird geschehen? wird Frieden oder Krieg sein? werden die Geschäfte vorwärts oder rückwärts gehen? wird Rom oder Wittenberg Sieger sein? Der das alte Jahr gelebt hat, wird auch das neue leiden. Aber nicht vergeblich ist die Frage: was müssen wir thun, unsern Platz in der Welt zu behaupten, uns und die Unfrucht vorwärts zu bringen, Licht der Erkenntnis und Wärme der Liebe nach Möglichkeit in uns zu verbreiten, Waga und Ege, Menschenvergötterung und Menschenverkümmung nach Kräften zu bekämpfen?

In dieser Beziehung hat uns das alte Jahr noch zwei Lehren erteilt, die im neuen Beherzigung finden mögen. Die Witterungsverhältnisse waren fast durchweg ungnädig und die Ernte ist demgemäß nur ziemlich dürftig ausgefallen. Also Regen und Sonnenschein kommen von oben und fragen nicht nach unseren Wünschen; an uns aber ist es, den Elementen zu trotzen und auf jedem Arbeitsfelde im Schweiße unseres Angesichts Frucht zu gewinnen. Die andere Lehre entnahmen wir den jüngsten Nachrichten aus Afrika, wo süßner Fortschrang und eiserner Pflichten unter Entbehrungen und Gefahren aller Art endlich doch am Ziel gelangt sind: unser Leben ist doch ein mühseliger, kampfreicher Zug durch unmitelbare und gefährliche Gegenden; möge das neu beginnende Jahr uns alle einen thätigen Schritt vorwärts bringen auf diesem Stanley-Wege!

Politische Uebersicht.

Aus Madrid wird unterm 30. v. M. gemeldet: Der Reichsdeputirtenversammlung hat eine Audienz bei der Regentin-Mutter und überreichte derselben einen Brief des Kardinals Lavieja, in welchem dieser um eine Uebersetzung der Uebereinkunft zwischen dem gegen die Sklaverei gerichteten Borgehen nachsicht. Die Regentin versprach ihre Unterstützung.

Nach einer Meldung der „N. Fr. Pr.“ aus Budapest soll, wie wir in voriger Nummer bereits kurz mitgeteilt haben, den Delegationen eine Kreditforderung zugehen zum Zwecke der Errichtung einer Kriegsstillhalte auf der Donau. Die Veranlassung hierzu habe die Denkschrift des Oberkommandanten der Marine, Admirals Jiryn, v. Sterned gegeben, welche darauf hinwies, das Rumänien auf der untern Donau sich eine Kriegsstillhalte gefallen habe und das Ausland nach erfolgter Regierung des „Schwarzen Thores“ Kriegsgelände von gewisser Größe die Donau aufwärts hinwärts. Es sei deshalb ein Gehör der Notwendigkeit für Desterreich-Ungarn, sich ebenfalls eine zur Verteidigung ausreichende Kriegsstillhalte dort zu beschaffen.

Der kaiserliche Landtag nahm am Sonnabend den Ankaufsantrag, bei der Bodenreform ein Anleihen von 12 Mill. Krz. zu Proz. und zum Zinseszinsfuß von 97 aufzunehmen, an und wurde hierauf geschlossen.

Nach einigen Hin- und Herbewegungen zwischen Deputirtenkammer und Senat ist das französische Budget für das kommende Finanzjahr nun endlich zustande gebracht. Ueber die letzten Verhandlungen wird gemeldet:

Paris, 23. Dez. Der Senat genehmigte den größten Theil der Abänderungen des Budgets, welche von der Kammer angenommen sind, aber der Zustimmung bedürftig sind. Die Beschneidung der öffentlichen Arbeiten, welche die Kammer oerworfen hatte, wurde nicht abgelehnt, sondern es wurde die Kammer zurückverwiesen worden, welche den Zusatzartikel wiederum beantragt und sich bis 10 Uhr abends vertagte. Der Senat beschloß abends das außerordentliche Budget des Kriegsministeriums und bewog 170 gegen 111 Stimmen das Annehmen des Budgets, welches den Kredit von 128 auf 6 Millionen reduzierte und, nach dem darauf die Gesamtsitzung an. Der Senat vertagte sich bis 9 Uhr abends.

Paris, 23. Dez. (Senat.) Nach Wiederannahme der Sitzung wurde das Budget ohne Abänderungen angenommen. Derselbe wurde der Ministerpräsident bis zum 1. Febr., durch welches die Session des Senats geschlossen wird.

Der patris „Gaulois“ veröffentlicht, von den 105,000 Stimmen, welche im Senatsparlament 1885 für die konervative Partei abgegeben worden seien, würden bei der am 27. Januar bevorstehenden Wahl etwa 60,000 dem General

Bonlangier zufallen; dazu würden 100,000 Mißvergnügte aller Parteien“ und 60,000 Blanquisten und Sozialisten für ihn stimmen; ferner könne er auf 1/3 der 100,000 Wähler rechnen, die sich 1885 enthalten hätten, diesmal aber für ihn stimmen würden, um die Regierung zu ärgern. Der General würde also, wenn diese Rechnung stimmt, 270,000 Stimmen, d. h. etwa die Hälfte aller eingetragenen Wähler, auf sich vereinen. Inzwischen hat sein General beschloffen, wackelhaft zu bleiben. Inzwischen hat sein General beschloffen, wackelhaft zu bleiben. Inzwischen hat sein General beschloffen, wackelhaft zu bleiben.

Der Papi richtete am 25. Dez. an sämtliche Bischöfe eine Enchiridion „ex parte jam anno.“ In derselben baute der Papi dort für die Prüfungen, welche ihm durch die Heier seine Schwärme anstellen werden und spricht auch dem Geistepapst seine alten Kämpfe seinen Dank aus für die Erhaltung ihrer Aneignung und Ergebenheit. Bei diesem Anlasse habe die Vorlesung den Glauben und die Bestimmung der Päpste wiederbelebt. Der Papi erinnert daran, daß seine Hauptvorlesung immer auf die grundsätzlichen Punkte der christlichen Lehre gerichtet gewesen sei. In dieser Enchiridion wolle er die Aufmerksamkeit der Bischöfe auf die Pflichten des christlichen Lebens lenken, denn der Glaube ohne die christlichen Tugenden und Werke sei eitel. Jeder wolle die Sitten unserer Zeit von den ewigen Prinzipien ab; die Tendenz des Jahrhunderts sei auf die materiellen Interessen gerichtet, denen der Hochmut, die schlechte Presse, schlechte Theater, die Demoralisierung der Künste, das Betreten einer falschen Bahn beim Unterrichte in den Schulen und die materiellen und atheïstischen Tendenzen, die Verunkelung der wahren Rechtsbegriffe, sowie die Schwächung des privaten und des öffentlichen Lebens entspringen. Auch der Sozialismus, der Nihilismus und der Kommunismus seien Früchte dieser auf die materiellen Genüsse gerichteten Tendenz. Das Heil liege im Christenthum „instaurare omnia in Christo.“ — Der Papi empfiehlt die allgemeine Wiederherstellung des christlichen Lebens in Demuth, Selbsterziehung, Ergebung und muthvollen Uebung der Tugend, betont die besondere Nothwendigkeit der Tugend für den Klerus und erhebt schließlich Frieden für das ganze Menschengeschlecht, damit alles zur Ruhe und Ordnung zurückföhre.

Einer jener großen Staatsmänner Englands, denen ein glänzendes Geschick ewig zugewendet zu haben scheint, William Earl Gladstone, der bedeutendste Finanzminister dieses Jahrhunderts, trat am Sonntag in sein achtzigstes Lebensjahr. So oft und so viel Gladstone auch gelebt haben mag, Größe des Charakters, Adel der Gesinnung, Tiefe des Wissens, überwälthende Verdienstlichkeit und ungewöhnliche Staatsmännliche Begabung wird ihm auch der politische Gegner nicht abprechen. Als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns in Liverpool geboren, trat Gladstone schon mit 23 Jahren in das Parlament als scharfer Wortkämpfer konservativer Grundzüge und hochföhrlicher Anschauungen. Macaulay bezeichnet ihn damals als „jungen Mann von tadellosem Charakter und ausgezeichnetem parlamentarischen Talente.“ Gladstone war der Vater der konservativen Partei, — er, der später die Seele der Liberalen, der Grundstein derselben war, der Führer der Freikämper, der demokratische Genosse der Arbeiter, werden sollte. Solche Wandlungen sind in England nicht mehr. Fast jeder große Staatsmann hat ähnliche Wechsel und Umstellungen erfahren. Unter Peel bereits 1834 Schagföhrer, in dem „Ministerium aller Talente“ unter Aberdeen Schagföhrer, wurde Gladstone der Schöpfer des heutigen englischen Politismus, der die ebenem 1200 jöhrlichen Artikel auf etwa 20 große Finanzartikel beschränkte und dem Handel einen mächtigen Aufschwung gab. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens war Gladstone je älter um so liberaler. Er gab den mächtigsten Anstoß zur Erweiterung des Wahlrechts, zur Reform der irdischen Episkopalstühle, zu den wichtigsten Steuerreformen. Seit Palmerston's Lob der Führer der liberalen Partei, wiederholt lange Zeit Premier, hat Gladstone auf die Geschichte des Inselreiches in einem halben Jahrhundert einen so nachhaltigen Einfluß gewonnen, wie wenige Staatsmänner vor ihm, keiner nach ihm. Seine Stärke ist nicht die auswärtige Politik, in welcher er vielmehr bisweilen einer fatalistischen Unthätigkeit

leit zuneigte. Aber auf dem Gebiete der inneren Politik gab es kaum einen Bereich, auf welchem er sich nicht die höchsten Verdienste um sein Vaterland erworben hätte. In England wird auch die konervative Partei nicht anerkennen, ihren großen Gegner als eine Fehde der heiligsten Nation zu feiern. Ein wahrer Freund der Freiheit, des Friedens und der Menschheit ist Gladstone trotz aller seiner Schwärme — und was so viel geleistet hat als Politiker, als Kämpfer, als Gelehrter, als Glöbner, hat ein Recht, auch viel zu irren — eine so gewaltige und erhabene Erscheinung, daß ihm die Bewunderung der Weltzeit und Nachwelt nie fehlen wird.

In der „Times“ macht der englische Parlamentsabgeordnete John Bird den Vorschlag, im Jahre 1891 eine Ausstellung im Archäologischen abzuhalten, welche wissenschaftliche von großen finanziellen Erfolge getreut sein dürfte.

Ueber einige Veränderungen im italienischen Ministerium wird aus Rom unterm 30. Dez. gemeldet: Mittels Dekrets vom heutigen Tage ist der bisherige Minister des Handels und Ackerbaues, Grimaldi, anstelle Magliani zum Finanzminister, der Senator Peruzzi zum Minister des Schatzes und der Deputirte Nicchi zum Minister des Ackerbaues und Handels ernannt worden. — Peruzzi war langjähriger Mitarbeiter Sella's, als dieser das Finanzportefeuille inne hatte.

Eine sehr wichtige Phase seiner inneren Entwicklung durchläuft augenblicklich das Königreich Serbien, wo die Frage der Einbürgerung einer neuen Bevölkerung seit längerer Zeit das öffentliche Interesse allein befehrt. Wie es scheint wird das von König Milan mit Energie und Weisheit geplante und betriebene Werk völlen Gelungen entgegengehen. Das persönliche Eingreifen des Königs in diese Angelegenheit kam man nur mit größter Anerkennung und Sympathie verfolgen, da bei allen Schritten des Königs die größte Rücksicht zu erkennen ist, seinem Lande einen Dienst zu erwiesen. Am Sonntag ist nun die Verfassungsfrage in das Stadium der letzten Entscheidung getreten. An diesem Tage wurde die Sitzung der Stupskina vormittags 10 Uhr durch den Präsidenten des Verfassungsankusses und zugleich provisorischen Präsidenten Mila Popovic eröffnet. Anwesend waren sämtliche Minister, das diplomatische Corps und zahlreich versammelte Publikum. Zuerst wurde der Bericht des Verfassungsankusses verlesen, wonach die Mehrzahl der eingereichten Proteste verworfen und etwa 8 Wahlen annullirt wurden, jenseit weil die Abgeordneten das 30 Lebensjahr noch nicht erreicht hatten. Da mehrere Abgeordnete als Mandate niedergelegt hatten, waren 591 Abgeordnete als endgültig verifizirt. Darauf folgte die feierliche Eidesleistung der Abgeordneten. Ein Erzpriester sprach den Eid vor, welchen sämtliche Mitglieder mit erhobenem Arme ansprachen. Der provisorische Präsident forderte die Stupskina jedoch auf, zur Wahl des Präsidenten sowie des Vizepräsidenten zu schreiten. Die Abstimmung dauerte etwa eine Stunde. Es wurden insgesamt 578 Stimmen abgegeben. Hierzu seien auf den radikalen Kandidaten Kosta-Laufanovic 476, auf den liberalen Kandidaten Dobro Zaslavovic 96, Katic erhielt 3 und Kanto Rajic 2 Stimmen. Zum Vizepräsidenten wurde der bisherige provisorische Präsident Mila Popovic mit 453 Stimmen gewählt. Der liberale Kandidat Mikolovic erhielt 94, Katic 8, Rajic 6 Stimmen. Das Wahlergebnis wurde föhrlich begrüßt, und es machte auf die Regierungskreise den besten Eindruck, daß die Führer der vermeintlichen Dissidenten, Katic und Rajic, nur je wenig Stimmen erhielten. Es ist demnach die Annahme gewöhnlich, daß die Dissidenten-Gruppe auf 10 bis 14 Mann zusammengekrümpt, jenseit ist jenseit gleichzeitig ersichtlich, daß die Dissidenten der radikalen Partei mehrheitlich war. Die Annahme des Verfassungsprojektes ist außer Zweifel gestellt. Der neugewählte Präsident dankte für seine Wahl und bemerkte, daß es nach Kräften das Wohl des Vaterlandes unterstützen werde. Darauf verlas der Ministerpräsident Christe den Ulaß, mit welchem die Stupskina eröffnet wurde. So oft der Name des Königs Milan erwähnt war, wurde derselbe mit begeisterten Hochrufen begrüßt. Die Verlesung dieses, sowie der folgenden Ulaße wurde stehend angehört. In dem zweiten Ulaße war das von dem Verfassungsankusse ausgearbeitete Projekt der Stupskina unterbreitet. In dem dritten Ulaße waren die Kommissare ernannt, welche vor der Stupskina das Projekt erläutern werden. Unter demselben

geköhlt, und die am Dien hängenben Kleider zu ersehen, was ihnen ein zügelnerfülltes Ansehen gab.

Dabei herrschte aber die besterliche Stimmung. Flöchten mit Ungarweien stauden auf den Füßen; man ließ sich den gestellten Gläsern an und begleitete singend eine unkelungeliche Wehmin, die ein Nationalied zu ihrer Harje sang.

Erich und Friedrich, die beiden Enkelchen, hatten es sich bequem gemacht, obson sie kaum für ihre durchdränigen Mäntel am Dien eine Stelle fanden: sie selbst nahmen an einem Tischchen Platz auf zwei Holzfüßen, welche die Bodenwandung in Eile herbeigebracht hatte. Der nahe Nachbarn strömte eine wohlthätige Wärme aus; außerdem genöß Friedrich die Aussicht auf zwei neblige, rade Hügelchen, die von dieser Wärme so viel wie möglich zu profitieren suchten. Die Wehmin bereilenden hatte in halb liegender Stellung einen großen Theil der einen Bank, die an dem langen Tisch sich hingog, mit Wehmin köhnt; ein munteres lates Gesichtchen blickte aus einem kinken Faltsack heraus, das sie sich um das fadente Hauptfaar gebunden, und zwei dunkle Locken hielten sich danach hervor und fielen gelöst über die Schläfe. Sie hielt das Glas mit dem jenigen Tokajer in ihrer Hand und befechtigte sich mit großer Behöftigkeit an dem allgemeinen Gekung.

Da war draußen der Regen und das abögrüne Gewölke und die tode Bewegnisse vergessen. Friedrich, der rasch ein paar Gläser hinuntergeschögt, war in rothger Laune und begann ein Gespräch mit der amnathigen Nachbarn. Er erfuhr bald, daß sie Wanda heiße, aus Hohenlebe stamme und sich in nächster Zeit nach Breslau begeben wolle, um ihrer Tante im Wehminergeschäft hülfreiche Hand zu leisten. Sie plauderte so rechtlich und die böhmische Sprachföhrung gab ihren Worten etwas besonders Ansehnliches für Friedrich, der in seiner Jugend lange Zeit bei einem Vetter jenseits der Grenze gelebt.

„Wo ist denn das Geschöft Ihrer Tante in Breslau?“ fragte Friedrich.

„In der Ohnarerstraße“, versetzte sie, „leider in einem höflichen alten Hause.“ „Ich geh' gar nicht gern hin, ich habe mich doch fröher nicht wohl geföhlt.“

„Und warum bleiben Sie nicht lieber hier in Ihrem schönen Bergthal, an der jungen, frischen Eibe?“

„Meine Eltern wollen, daß ich mich bei der alten Frau in Breslau lieb kind mache. Es ist eben ein Erbkunde und um die muß man sich kümmern, weil man sonst nicht wissen kann, wie eine Erbkunde aussieht. Meine Eltern sind arm und können mir nichts hinterlassen; mein Vater ist ein Beamter und da fällt nichts ab, als das Nothwendige, besonders bei uns in Desterreich, und er hat noch dazu eine ungelückliche Stelle, wo's so anständig zugeht, daß man nie die Hand aufhalten darf.“

Wanda hatte inzwischen ihre Füßchen mit dem Schuppstuch bedeckt. Es war ihr zu spät eingefallen, daß sie doch nicht durstig, wie eine Dorfmad, mit dem Fremden sich unterhalten dürfe. Friedrich bemerkte dies; er erlaubte sich einen munteren Scherz, wie er damals in Berliner Garnisonstreifen zum guten Ton gehörte. Er war ein Freund des Romanchriftstellers Julius von Vog, der eine Wehmin unter Abenteuer so lustig und led zu erzählen wußte. Alle seine Helben tugen die Unform; er war bei den preußischen Offizieren sehr beliebt und galt für einen Klaffler, vor dem die weimäthigen Beeten die Segel freiden mußten. Inzwischen begnigte sich Friedrich damit, die Unterhaltung mit dem in Desterreich eines Fremden zu führen. Wanda ließ sich die Schmetterschellen, die ihr geschloß wurden, mit Achseln gefalten: der schmude Herr behagte ihr wohl und seine übermäthige Laune wirkte auf sie an. Hin und wieder ließ sie's an einer bitigen Bemerkung nicht fehlen, welche bewies, daß sie einigen Muthwillen besaß und sich geistig wohl zur Wehmin zu föhren verstand.

„Es ist wahrheitlich“, sagte Friedrich, „daß ich selbst nach Breslau verlegt werde, ich bin wenigstens darum eingekommen. Nicht etwa als ob mir's in Berlin nicht gefiele, es ist dort ein prächtiges Leben und wir selbst nicht an wackern und lustigen Kameraden. Nirgendes wo anders hat man das stolze Gefühl, daß einem die Welt gehört; Funken liebt, wenn wir über das Straßenpflaster mit unseren Säbeln flitzen, und wo wir uns zeigen, da sind wir die Ersten, und wenn wir dem Krümpelpad einmal einen Streich spielen, da kommen wir nicht gleich an die Kreide oder man löst es gleich wieder aus. Doch meine Familie, meine Mutter besonders, will mich mehr in der Nähe haben; die alte Frau kann nicht ertragen, wenn sie mich nicht wenigstens einmal monatlich sehen kann. Und dazu ist Berlin zu weit. Von Breslau kann ich eher auf das

langweilige Schloß meiner Väter hindertreten und im Hofball läßt sie dann ihre Ansehnlichkeit vor die alte Kalesche spannen und kommt mich selbst in Breslau zu besuchen. Ich liebe meine Mama, aber sie hat mit mir und ihrem Wehmin schon oft recht angenehme Verhandlungen geführt.“

„Et, et“, sagte Wanda, mit den Fingern wühlend.

„Mit meinen Kameraden natürlich“, fuhr Friedrich fort. „Aber ich übergehe nach Breslau verlegt, so sehen wir uns vielleicht wieder, und ich hoffe nicht, daß meine alte Mama gerade kommt, wenn ich im Geföhne an der Dfa meine Wehmin machen will.“

„Ich glaube, meine Mama lächelt. Sie brauchen da nicht auf Ihre alte Mama zu warten; meine alte Tante wird schon störend genug sein, wenn Sie mit klingenbem Spiel ihr ins Haus gerückt kommen.“

Während Friedrich sich mit dem schmuden Mädchen aus Hohenlebe unterhielt, hatte Erich ein Gespräch mit einem schmagbärtigen Krieger angeknüpft, der an seiner Reden laß. Er hatte die Schachtel mit Unterthil mitgebracht; eine große Schmarre von einem Säbelhiebe, den er dort erhalten, gab lebensähnliche Kunde davon.

„Ich habe den österreichischen Dienst quittirt“, sagte der wackere Korporal, sich seinen Schnurrbart streichend, „ich will's nicht abwarten, bis wir uns von dem Schloße von Unterthil erholt haben. Das kam lange Zeit dauern und ich mücht es schon fröher den verwetterten Franzosen feingeben. Da will ich denn juleben, ob ich nicht in Preußen antomme, ich habe die besten Zeugnisse.“

„In Preußen?“ fragte Erich, „und Sie glauben...“

„Ich glaube, ich bin überzeugt, daß es halb zum Kriege zwischen Preußen und Frankreich kommen wird.“

„Sie haben einen seltsamen Glauben, mein braver Korporal; nur ich habe, daß man ihn in Berlin nicht theilt. Dort schmeichelt man sich, daß Frankreich auf sehr freundschaftlichem Fuße zu stehen.“

„Mag sein... das wird nicht lange dauern. Preußen steht noch auf eigenen Füßen. Das duib' der Korje nicht.“

(Fortf. folgt.)

Betten

Vollständige fertige Betten, bestehend aus Oberbett, Unterbett und Kissen, das Gebett: 21 Mark 25 Mark und 30 Mark.
 Hochfeine Betten, das Gebett: 36 Mark, 42 Mark, 50 Mark.
 Böhmisches Bettfedern, Pfund: 1 Mark, 1 Mk. 50 Pfg., 2 Mark.
 Hochfeine Federn mit Daunen, Pfd. 2 Mk. 50 Pfg., 3 Mk., 3 Mk. 75 Pfg.

Gebr. Fackenheim,

Halle a.S. 13. Grosse Ulrichstrasse 13. Halle a.S.

Versand nach auswärts gegen Nachnahme, wobei wir die Nachnahme-Spesen tragen. Verpackung frei.

Neujahrskarten

empfehlen in grösster Auswahl

Friedrich Müller, Leipziger Straße 31.

Königl. Preuss. Staats-Lotterie.

Haupt- und Schlussziehung vom 15. Januar bis 2. Februar 1889.

Originallose, die in den Besitz des Käufers übergehen:

$\frac{1}{4}$ 240, $\frac{1}{2}$ 120, $\frac{1}{4}$ 60, $\frac{1}{8}$ 30.

Anteile an in unserem Besitz befindlicher Originallosen:

$\frac{1}{4}$ 120, $\frac{1}{2}$ 60, $\frac{1}{4}$ 30, $\frac{1}{8}$ 15, $\frac{1}{16}$ 7,5, $\frac{1}{32}$ 3,75, $\frac{1}{64}$ 1,875.

Anteil. Gewinnliste franco 60 ϕ Porto 10 ϕ - Einschreiben 30 ϕ extra.

Schlesische Lotterie Hauptgewinn 50 000 Mkt. 23. in Gold

Sammelt. Gew. gar. mit 90% in Bar.

Ziehung 17. u. 18. Januar. Lose à 1 Mkt., 11 Stück 10 Mkt.

Sölder Dombau-Geldlotterie. Hauptgewinn 75 000 Mkt.

Lose à 3 Mkt., $\frac{1}{2}$ Stück, $\frac{1}{2}$ Mkt., $\frac{1}{4}$ Mkt.

Warburger Geld-Lotterie. Hauptgewinn 90 000 Mkt.

Lose à 3 Mkt., $\frac{1}{2}$ Stück $\frac{1}{2}$ Mkt., $\frac{1}{4}$ Mkt.

Porto 10 ϕ , Einschreiben 30 ϕ - Jede Gewinnliste 20 ϕ extra.

Oscar Bräner & Co., Bankgeschäft, Berlin W., Unter den Linden 12.

Haupt-Ziehung

Kgl. Preuss. 179. Staats-Lotterie

vom 15. Januar bis 2. Februar 1889

täglich 4000 Gewinne

Haupttreffer 600.000 Mark.

Orig.-Lose, $\frac{1}{2}$ 200 M., $\frac{1}{4}$ 100 M., $\frac{1}{8}$ 50 M., $\frac{1}{16}$ 25 M.

Wir händigen die Lose im Original aus, jedoch mit der Bedingung, dass uns solche nach der Ziehung resp. nach Empfang der Listen gegen Auszahlung des Gewinns zurückgegeben werden müssen.

Anteile an in unserem Besitz befindlichen Originallosen

$\frac{1}{2}$ 10, $\frac{1}{4}$ 5, $\frac{1}{8}$ 2,5, $\frac{1}{16}$ 1,25, $\frac{1}{32}$ 0,625, $\frac{1}{64}$ 0,3125, $\frac{1}{128}$ 0,15625, $\frac{1}{256}$ 0,078125, $\frac{1}{512}$ 0,0390625, $\frac{1}{1024}$ 0,01953125.

Unsere Anteielscheine geben Miteigentumsrechte an den Originallosen 4. Klasse und enthalten keinerlei Bedingungen über etwaige Abzüge bei Gewinnen, die berechtigen zum vollen Anspruch des Gewinn-Anteils, der sofort an unserer Kasse angezahlt wird.

Für Liste und Porto sind jeder Bestellung 75 ϕ beizufügen.

Staatslotterien-Effekten-Handlung

Croner & Co., Bank- und Wechsel-Geschäft.

Berlin W., Unter den Linden, in der Passage 8.

Die Reichsbank stellt derselben befindet, für unsere Firma auf unser Giro-Konto Zahlungen entgegen.

Bekanntmachung.

Mit dem Verkauf der Lose à 1 Mkt. der Schlesischen

Gold- und Silber-Lotterie,

Ziehung in Berlin am 17. und 18. Januar 1889,

1. Hauptgewinn 50 000 Mark

(eine Goldsäule)

haben wir das Bankhaus

Carl Heintze, Berlin W., Unter den Linden 3,

betrifft und sind Lose von demselben gegen Einsendung des Betrages auf Postanweisung zu beziehen.

Das Central-Comité, i. V.

Heinrich IX. Prinz Reuss.

11 Lose für 10 Mkt. Jeder Bestellung sind 20 Pf. für Porto und Gewinnliste beizufügen.

Das neue Abonnement für 1889 auf:

Kladderadatsch

erstes politisches deutsches Witzblatt

Preis für 1 Vierteljahr: 2 Mark 25 Pfg.

S bitten wir rechtzeitig bei den Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsbedientenen zu bestellen.

Berlin, im December 1888. **A. Hoffmann & Comp.**

Kronenstrasse 20.

Junge Damen aus guter Familie, welche sich als Verkäuferinnen ausbilden wollen, können sich melden bei

A. Huth & Co.

Die Wein-Gross-Handlung

von **Otto Struve,**

früher A. Stoll

(Inhaber: **Hänicke & Sander**)

Halle a. S.

Bestehend seit 1845,

macht darauf aufmerksam, daß sich Verkaufsstellen ihrer gutgeflesteten

Bordeaux-, Rhein-, Pfälzer-, Mosel-, Span-, Portug. u. Ungar. Weine, sowie franz. Champagners und deutschen Schaumweine zu Originalpreisen auch bei den Herren:

Paul Kegel, Senburgerstr. 28,

Reinh. Pietsch, Werseburgerstr. 11b.

Oswald Teichmann,

befinden.

Gr. Steinstr. und Alte Promenaden-Gasse.



R

Kessel-Einmauerungen etc.

Dampfschornsteine * Reparaturen ohne Betriebsstörung. Blitzableiter.

ingöfen bewährten Systems

(Ziegelsteine (u. ca. 9000 M. an), Kalk, Thonwaren, Cement)

Besonders empfehlen wir unsere Oefen mit überschlagender Braunkohlen-Heizung) Flamme, (auch mit Holz) f. feine Vorblender, Falzziegel, Thonröhren etc. ca. 7500 M.)

Munsehd & Jeenicke, in Dortmund.

Wohnungswechsel.

Meinen geehrten Kunden zur gefälligen Nachricht, daß ich am heutigen Tage meine Wohnung und Werkstatt für Tapezierer und Polsterarbeiten von Moritzwinger 7a nach Brunsware 16c verlegt habe und mich bei fernem Bedarf bestens empfohlen halte.

Achtungsvoll

Alb. Mitsching,

Tapezierer und Decorateur.

Erste Specialfabrik für

Industrie- u. Feldbahnen



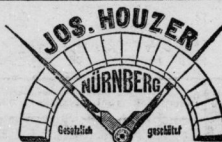
Jeder Art, normal- und schmalspurig. Complete Anlagen, sowie sämtliche Einzeltheile in anerkannt vorzüglichster Ausführung bei soliden Preisen.

(Specialität seit 1863.)

Otto Neitsch, Halle (Saale).



Angsburg 1866.



Specialgeschäft für runden

Dampfschornsteinbau

aus radialen Formsteinen unter dauernder Garantie für die Stabilität bei allen Witterungsverhältnissen.

Einmauerung von Dampfkesseln jeden Systems.

Der bekannte China-Thee

von **Van Veen & Cie.,** Hoflieferanten, Amsterdam, ist in Halle a.S. allein zu haben

in dem Delicatesse-Geschäft von **W. Assmann.**

Elfenbein-Billard-Bälle,

sowie **Imittre,** Satz von 10 Mark ab, **Billardbezüge, Billardbänden,** **Queues, Leder** liefert

A. Timpel, Halle,

Werkstatt für Billardarbeiten.

Familien-Nachrichten.

Heute Nachmittag 5 Uhr verloren wir durch den Tod unseren Wohlgeachteten Herrn

Herrmann Pfau.

Derelbe war 16 Jahre in unserer Fabrik thätig, und hat sich durch Fleiß, Schaffensart und Pflichttreue unser volles Vertrauen erworben.

Wir beklagen seinen Verlust aus tiefster Schwittersdorf, 29. Dez. 1888.

Fabrikfabrik Schwittersdorf.

Heute Nachmittag verschied in Folge einer Erkrankung nach kurzem Krankenlager unser lieber Schwelge, der Wohlgeachtete Herr

Herrmann Pfau.

Die Erinnerung an sein treues, geistvolles Wirken wird in unserem Gedächtnis nie vergehen.

Schwittersdorf, 29. Dez. 1888.

Die Beamten der **Fabrikfabrik Schwittersdorf.**

Todes-Anzeige.

(Verpätet.)

Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß am 24. Dezember d. J. um 7 Uhr unter guter Vater, Groß- und Schwiegermutter, der Kreisrichter **Friedrich Schröder**

in seinem 81. Lebensjahre nach kurzem Leiden sanft entschlafen ist.

Ingleich lagen wir Allen, welche seinen Sorg mit Blumen und Kränzen schmückten und den theuren Entschlafenen aus letzten Hoffensätze begleiteten, sowie Herrn Pastor **Soffmann** für die tröstlichen Worte am Grabe unsern herzlichsten Dank.

Friedberg, den 29. Dez. 1888.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Für den Alerantenthell verantwortlich **B. König in Halle.**

Expedition: Neue Promenade 1.